



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

aus der Entfernung mit ansieht, hat keine Ahnung davon, welche zahllosen Schwierigkeiten, schweren Unannehmlichkeiten, ja selbst Gefahren für Leib und Leben für die Polizeibeamten damit verbunden sind. Sollen sie diesen Kampf für die Gesellschaft ferner durchführen, so müssen sie auch die Mittel dazu haben; auch mit Rücksicht für diese Beamten also ist die Erneuerung des Sozialistengesetzes erforderlich. Es ist nicht richtig, wenn über eine tendenziöse Handhabung des Gesetzes geklagt wird; es wird, soweit man dies überhaupt von der Anwendung eines Gesetzes sagen kann, vorsichtig und korrekt gehandhabt; Mißgriffe kommen bei der Anwendung eines jeden Gesetzes vor und werden deshalb auch bei der Anwendung des Sozialistengesetzes vorkommen. Daß die vorgeetzten Behörden aber gegenüber wirklich, wenn auch in verschwindendem Maße vorgekommenen Mißgriffen stets bereitwilligst Abhilfe geschafft haben, braucht nicht hervorgehoben zu werden.

Die Verlängerung des Sozialistengesetzes ist dringend notwendig; daß es möglichst schonend angewandt werden könne, haben die Sozialdemokraten selbst in der Hand.

Literatur.

Die Vollendung des Sokrates. Immanuel Kants Grundlegung zur Reform der Sittenlehre. Dargestellt von Dr. Heinrich Romundt. Berlin, Nicolai, 1885.

Gerne begrüßen wir wieder den bewährten tapfern Kämpfer für die Anerkennung der wahren Bedeutung Kants, die in unserm Jahrhundert durch die ärgsten Vorurteile und Entstellungen zurückgehalten worden ist. Die kräftige polemische Durchführung des Beweises, mit welchem Rechte Kant die höchsten Ideale der Freiheit des sittlichen Willens gesichert hat gegen alle möglichen Angriffe des Skeptizismus und Materialismus, ist mustergiltig zu nennen. Daß aber nun in der Form des vollendeten Sokrates, d. h. in dem Sittengesetze aus den Prinzipien der Vernunft allein, für die Zukunft alle Religion und Sittenlehre vollständig befestigt und vollendet sei, können wir nicht zugeben. Die Sittenlehre Kants ist hochachtungswert und vielleicht für manche trocken oder einseitig gebildete Gemüter und hochgelehrte Männer zureichend und vollständig befriedigend, aber für das ganze Volk niemals. So sehr wir damit einverstanden sind, daß immer von neuem in der eindringlichsten Weise nachgewiesen wird, wie Kants Analyse unsers Erkenntnisvermögens einen freien Raum für Glauben und Sittengesetz gewonnen hat, so wenig können wir Vertrauen fassen zu einem Versuche, Theologie und Moral auf der Kantischen Grundlage zu erneuern. Der Verfasser hat, wie es scheint, die theologische Richtung, die schon seit dem Anfang unsers Jahrhunderts diesen Weg betreten hat, zu wenig beachtet. Er würde sonst wahrscheinlich die Trockenheit und Dürftigkeit ihrer Resultate sich mehr zu Herzen genommen haben.

Der Stoiker Epiktet und seine Philosophie. Von dem philosophischen Doktor-Kollegium der Universität Prag mit dem ersten Preise gekrönte philosophische Monographie von Dr. Eduard Maria Schranka. Frankfurt a. D., B. Waldmann, 1885.

Die Vorzüge dieser interessanten Schrift sind: eine klare, übersichtliche Behandlung des aus sehr vielen zerstreuten Quellen gesammelten Materials, und eine anschauliche Charakteristik des berühmten Stoikers. Wir stimmen gern den Schlüssen des Verfassers zu: „Dieser größte Philosoph der spätern Stoa verdiente es wohl, wieder einmal herausgehoben zu werden aus der Galerie stoischer Denker, und ist einer eingehenderen Studie würdig gewesen. Er, der in solcher Bescheidenheit und Zurückgezogenheit lebte, verdient es, daß wir mit gerechtem Stolze seinen Namen nennen, den Namen »Epiktet.«“

Frauenbilder aus der Blütezeit der deutschen Literatur. Von August Sauer. Mit fünfzehn Originalporträts. Leipzig, Adolf Titze, 1885.

Im Jahre 1881 hielt A. Sauer vor einem befreundeten Zuhörerkreise Vorträge über „edle deutschen Frauen, die auf das Leben und die Schöpfungen unsrer großen Dichter bestimmenden Einfluß geübt haben oder selbst als Schriftstellerinnen aufgetreten sind.“ Aber gerade hierbei fühlte er, daß es den Worten allein nicht möglich sei, eine genügende lebensvolle Anschauung von diesen Frauen zu geben, die gerade ihr Bestes „im persönlichen Verkehre dahin gegeben, im Umgang, im Gespräche, in der Gesellschaft.“ Die Fülle vergangenen Lebens kann uns Epigonen in diesem Falle nur hervorgerufen werden, wenn die sinnliche Anschauung sich dem geistigen Eindrucke des Wortes zugesellt. So entstand das vorliegende, nach seiner innern und äußern Ausstattung allerdings als Prachtwerk zu bezeichnende Buch, dem man aber doch entschieden Unrecht thun würde, wollte man es mit den jährlich um diese Zeit in so reicher Zahl hervorschießenden Illustrationswerken vergleichen. Die beigegebenen Bilder dienen hier einem höhern Zwecke. Mit gewissenhafter Mühewaltung hat Sauer kritisch forschend historisch beglaubigte Originalporträts von fünfzehn hervorragenden Frauen aus der Blütezeit der deutschen Literatur „frei von jeder Verbesserung und Verschönerung, nicht modern geleckt und gekünstelt, in gesicherter Echtheit“ zusammengestellt. Und wohl gewährt es einen eignen Reiz, die Bilder von Meta Klopstock und Eva Lessing, Karoline Herder und Bürger's Molly, Charlotte von Stein und Corona Schröter mit einander zu vergleichen. Das Lengefeld'sche Schwesternpaar erscheint zwischen den Bildern der ihnen so gründlich unsympathischen Charlotte von Kalb und Karoline Schelling. An Schlegel's geschiedne Gattin reihen sich drei, unter einander wieder grundverschiedne Heroinen der Romantik: Henriette Herz, Rahel Barnhagen von Ense und Bettina von Arnim, welche den von Klopstock's erster Gattin eröffneten Reigen schließen. Vielleicht am meisten, gerade durch ihren Gegensatz, locken zur Vergleichung die Bilder der beiden von Goethe verehrten weimarischen Herzoginnen Anna Amalia und Luise. In den „Anmerkungen“ giebt der Herausgeber Notizen über Ursprung und gegenwärtigen Aufbewahrungsort eines jeden Bildes, woran sich eine gedrängte Literaturübersicht über die Heldin selbst anreihet. Der Vollständigkeit wegen hätte dabei auch Goethes Rede „zum feierlichen Andenken der durchl. Fürstin und Frau Anna Amalia“ (1807), die Karl August von allen Kanzeln seines Landes verlesen ließ, nicht fehlen dürfen. Den Monographien, welchen Sauer ein lakonisches „unbrauchbar“ hinzusetzt, läßt sich bei Karoline Herder auch H. Wolfs Programm „Herder und Karoline Flachsland“ (Bartenstein, 1884) anreihen. Der Text selber ist in den meisten Fällen leider etwas knapp ausgefallen; dafür entschädigt aber die kräftige, mit wenigen Strichen ein lebensvolles Bild entwerfende Charakteristik und die von aller Phrase freie, aber von warmer Begeisterung getragene Darstellung. Wo es möglich ist, läßt Sauer die Duellen selber sprechen; sein eignes Urtheil ist überall zutreffend, wenn auch, und hier mit vollem Rechte, die Lichtseiten der einzelnen Frauen stark betont werden. Anspruchslos und durchweg zuverlässig, sind diese kurzen Biographien kleine Kabinetstücke zu nennen. A. Sauer, der sich durch seine musterhafte Wiederherstellung der Texte Ewalds von Kleist als trefflicher Philologe bewährt hat, vereinigt hier wie in seinen vorzüglichen Ausgaben der Stürmer und Dränger und der Bürger'schen Gedichte streng wissenschaftliche Schulung mit einer glücklichen Gabe populärer Darstellung. Möchte die warme Liebe zur vaterländischen Literatur, welche ihn zur Sammlung und Herausgabe dieser „Deutschen Frauenbilder“ antrieb, einer ähnlichen verständnisvollen bei recht vielen Lesern und Leserinnen begegnen.

Ein Winter in den Alpen (1881—1882). Naturbilder vom Fuße des Wettersteins von Adolf Graf von Westarp. Berlin, Luchhardt, 1885.

Man hat diese Naturschilderungen in einem ersten Blatte*) den Goethe-Wertherschen Briefen aus der Schweiz an die Seite gestellt. Nie hat ein guter Freund den Wert eines literarischen Werkes mehr überschätzt als diesmal. Dem Autor fehlt es gewiß nicht an aufrichtigstem Enthusiasmus für die Schönheit der Alpenwelt, und es war ein glücklicher Griff, einmal auch das Winterkleid derselben zu preisen. Er ist ein feinfühligter Beobachter des Spieles der Wolken und Nebel, des ewig wechselnden Zaubers der Beleuchtung, des Lebens der kleinen Tierwelt, als da sind Schmetterlinge, Käfer und Bienen, er preist mit gutem Recht den Herbst als die allerschönste Jahreszeit im Gebirge — alles ganz gut. Auch stehen ihm schöne Kenntnisse in der Botanik zur Verfügung und dergleichen mehr. Nur genügen Enthusiasmus, feines Gefühl und Wissen noch nicht zu einem literarischen Kunstwerke vom Range Goethischer Naturschilderungen. Man muß auch darstellen können! Und darin ist der Autor eben kein Meister. Der Kenner der Alpen wird die glücklichen Beobachtungen desselben wohl bald herausfinden, der weitaus größern Mehrzahl der Leser — auf die ja der Schriftsteller rechnet —, welche die Alpen nicht kennt, wird dieses Buch, glauben wir, herzlich langweilig vorkommen. Denn es fehlt diesen zuweilen geradezu stammelnden Lobespreisungen an Plastik, an Bewegung, an Handlung und Leben. Es ist keine Kleinigkeit, hundert Seiten Begeisterung konsumieren zu müssen! Zudem verfällt der Autor mitten im Hymnus, ohne stilistisches Feingefühl, in überflüssige theoretische Erörterungen, um wieder zum Hymnus zurückzukehren, und ganz unkünstlerisch ist jede Naturschilderung, welche die Botanik zu Hilfe ruft. Goethe hat dies nie gethan.

Gesammelte Erzählungen von Malwida v. Meysenbug, Verfasserin der „Memoiren einer Idealistin.“ Zürich, Verlags-Magazin, 1885.

„Wir haben uns zu sehr gewöhnt, mit dem scharfen Messer der Kritik nicht nur die verlebten Formen anzugreifen, sondern auch den Inhalt damit wegzuworfen, und es kommt doch nur überall auf den Geist und die Wahrheit an, um die Form neu zu adeln. Durch solche Erlebnisse wird man wieder demütig und naiv, und das ist die Pforte, durch welche die höchsten Offenbarungen in die Seele treten, die erhabene Kunst, die erlösende Liebe und der weltüberwindende Glaube.“ Mit diesen Sätzen schließt die letzte dieser Erzählungen, die uns nach Form und Inhalt für Frau von Meysenbug sehr charakteristisch zu sein scheinen. Die Form ist die der abgerundeten Sentenz, mit welcher die „Idealistin“ nur allzu gern den epischen Fluß der Erzählung unterbricht. Und was den Inhalt betrifft, so verrät er den bezeichnendsten Grundzug ihres Wesens: den metaphysischen Hang, das sehr lebendig entwickelte religiöse Gefühl. Es ist eine Frau von ungewöhnlicher Bildung und von philosophischem Geiste. Bei Schopenhauer fand sie die ihr sympathischste Lehre; die Idee der Weltverneinung, der Ueberwindung des selbstsüchtigen Eigenwillens, der Entsagung beherrscht ganz ihren Geist. Als gelehrige Schülerin sucht sie diese Ideen, wie der Meister auch, in den ursprünglichen und volkstümlichen Aeußerungen des menschlichen Geistes als vorhanden nachzuweisen, und eben daher rührt auch ihre romantische Sympathie für den Katholizismus, obgleich sie von Haus aus Protestantin ist und sich persönlich frei von allem positiven Kirchentum gemacht hat. Aber sie ist auch ästhetisch empfänglich, sie weiß die Kunst und speziell die Musik zu genießen; der Kunstgenuß ist ihr indes gleichfalls religiöse Andacht, keine

*) Barndes Zentralblatt.

niedrigere Vorstufe bloß, sondern gleichwertiger Ersatz derselben. Hier ist nun die Quelle ihrer eignen dichterischen Bestrebungen. Sie weiß, daß die künstlerische Naivität mit der reinsten sittlichen Unschuld zusammenfällt, freilich nur momentan, in den Augenblicken willensfreier künstlerischer Betrachtung. Nach einem Leben der Skepsis und der Dual der Reflexion zur Naivität zurückkehren oder besser sich durchbilden, heißt ihr daher: wiedergeboren werden, heißt auf Erden erlöst werden. So fällt ihr höchste Schönheit und höchste Sittlichkeit in eins zusammen, und sie hat diesen Gedanken in dem vor einiger Zeit an dieser Stelle besprochenen Roman „Phädra“ auch ausgeführt. Sie selbst aber ist als Dichterin zur wahrhaft künstlerischen Naivität nicht gelangt, sie ist ganz und gar tendenziös sentimental und steht daher im Gegensatz zu dem innersten Wesen der epischen Kunst, welches die reinste Objektivität fordert. Bei aller Hochachtung vor der edeln Gesinnung konnten wir daher ihren Erzählungen keinerlei Geschmack abgewinnen; die gleich Perlen, etwas präziös für unser Gefühl, eingewobenen Aphorismen konnten uns auch nicht über die poetischen Schwächen der Geschichten trösten. Die Gedichte sind zunächst arm in der Erfindung. Die erste Erzählung: „Zu spät“ schildert die Verführung eines blutjungen Russen durch eine geniale Kokette; die zweite: „Der heilige Michael“ erzählt von der einstigen Liebe eines nunmehr als Mönch alt gewordenen päpstlichen Offiziers zu einem über seinem Stande reichen Mädchen; die dritte: „Unerfüllt“ die unglückliche Liebe einer jungen norddeutschen Lehrerin zu einem schönen Grafen; die letzte, eine Sommerkizze aus Italien: „Der Pfad der Aebtissin“ geht zwar nicht tragisch aus, aber es ist wieder die vergebliche Liebe eines italienischen Dorfpfarrers zu einer deutschen Touristin. Und in all diesen eintönigen Geschichten wird in einem fort Entsamung gepredigt. Die Schopenhauererei kann einem mit der Zeit recht unleidlich werden! Uebrigens ist die Charakteristik und die Gestaltungskraft der Frau von Meyßenbug gering, und ihre Sprache ist viel zu schöngeistig reflektirt, um episch wirksam zu sein.

Das Wächterhaus von Suliguli und andre Karpathengeschichten. Von Rudolf Bergner. München und Leipzig, G. Franzischer Verlag, 1885.

Die ethnographische Novelle ist von Haus aus eine unkünstlerische Zwittergattung modernster Art, die es gewöhnlich keiner Partei recht macht, weder denen, die ein theoretisches Wissensinteresse für die fremdartigen Völker haben, welche geschildert werden sollen, noch den andern, die an eine Novelle rein ästhetische Ansprüche stellen. Jedenfalls aber liegt der Nachdruck in solchen Novellen auf der Sittenjehildung, und es bedarf eines in der realistischen Beobachtung geübten Auges, um auf diesem Felde etwas erfreuliches zu leisten. Der junge Schriftsteller — vielleicht ein Siebenbürger Sachse? — der mit diesen Novellen vor die Öffentlichkeit tritt, ist jedenfalls ein Talent. Seine Prosa schon ist in ihrer anmutigen Schlichtheit erfreulich. Er hat ein sehr lebhaftes und feinorganisiertes Naturgefühl, die Landschaftsbilderungen sind wohl das Beste in seinen Geschichten. Auch zu Charakterisiren weiß er und hat die der Jugend seltene Gabe des Humors, die ihm bei der flüchtigen Skizzirung von polnischen Juden z. B. zugute kommt. Eine wirklich poetische Ader ist sein eigen, aber die eben ist seinem vorliegenden Zwecke im Wege. Er ist noch immer Idealist, angelesene Romantik hat er noch nicht überwunden, auf das ganz genau individualisirte Lokalkolorit versteht er sich noch zu wenig, und dies ist die Schwäche seiner Geschichten, die er doch dem Leser ausdrücklich als „Karpathengeschichten“ übergiebt. Die vier Erzählungen, außer der unbedeutenden Weihnachtsgeschichte, die im Buchtitel genannt wird, noch: „Der Reformator,“ eine

Gestalt aus der polnisch nationalen Vendetta, welche R. E. Franzos auch schon häufig geschildert hat; „Der Stuhlrichter,“ ein heiteres Sittenbild aus Nordungarn; „Ein Wanderleben,“ in welchem ein Slowake eine deutsche Bauerntochter trotz aller Hindernisse heiratet, sie alle haben die galizisch-ungarische Grenze zum Schauplatz. Die „Sagen und Märchen“ am Schlusse sind nicht uninteressant, hätten aber poetischer erzählt werden können.

Prinz Klotz. Eine Novelle von Balduin Groller. Leipzig, Wartig, 1885.

Die Bezeichnung „Erzählung“ wäre für diese Geschichte wohl passender gewesen: sie ist zu reich an Motiven und Gestalten, zu breit in der Entwicklung, um als „Novelle“ im gangbaren Sinne gelten zu können; auch fehlt es ihr an dem Moment der Stimmung, des feinen subjektiven Tones edler Bildung, den die moderne Novelle fordert. Prinz Klotz ist der Rosenname des Prinzen Chlodwig von Rodann, den ihm seine Geschwister unter Frauen, mädchenhaft gebildet, heran. Seine absonderliche Leidenschaft ist die Schneiderei, er versorgt die ganze Familie mit künstlerisch vollendeten Frauenkleidern. Als er ins militärfähige Alter kommt, muß er sich jedoch seiner weibischen Art entwöhnen. Er bemüht sich, ein Mann zu werden, aber nichts hilft ihm dazu so sehr, als die erwachte Liebe zur Jugendfreundin Eidi. Soweit wäre es recht anmutig. Nun wendet Groller unfeinerweise die Geschichte ins Tragische. Der Prinz schämt sich seiner Weiberart vor der Geliebten und das Verhängnis giebt ihm gleich Gelegenheit, sich als tapfern Mann zu offenbaren. Ein schurkischer Offizier beleidigt ihn in rohester Art, wobei der Konflikt überdies dadurch gesteigert wird, daß Klotz gemeiner Soldat als Einjährig-Freiwilliger ist und kriegsrechtlich keine Satisfaktion vom Oberleutnant verlangen kann. Es kommt dennoch zum Duell, in welchem er auf den Tod verwundet wird, sein Gegner schießt sich eine Kugel durch den Kopf, nachdem ihm die Epauletten von des Prinzen Sekundanten herabgerissen worden sind. Die Zeichnung ist etwas derb, die Charakteristik ohne rechte Innertlichkeit, der Schlußeffekt auch mehr rührelig als tragisch und eigentlich unmotiviert gegenüber der ersten anmutigern Hälfte der Erzählung. Im ganzen ein Werk zwar keines Dichters, aber eines Erzählers, der sich auf die Wache versteht.

Gordon, der Held von Chartum. Ein Lebensbild nach Originalquellen. Mit Bildnis und 2 Karten. Frankfurt a. M., Schriften-Niederlage des Evangelischen Vereins, 1885.

In nicht ungeschickter Weise ist hier aus den über den „Chinesen Gordon“ und den Helden von Chartum erschienenen englischen Werken das vorliegende, gut ausgestattete Buch zusammengestellt worden; nur an wenigen Stellen ist die Uebersetzung nicht ganz gelungen und mit der deutschen Grammatik in Zwiespalt geraten. Zahlreiche Auszüge aus den Briefen, Tagebüchern und Berichten Gordons sind in den Text eingeflochten, sodaß das Werk halb Selbstbiographie ist; Gordon führt meist selbst das Wort, die Arbeit des Biographen besteht eigentlich nur in Erläuterungen und Einführungen. Eine zusammenfassende und abschließende Charakteristik fehlt leider. Das Kapitel „Gordons Christentum“, ein Auszug aus Gordons „Betrachtungen in Palästina“, wird für englische Leser mehr Interesse haben als für deutsche. Die Umschreibung der chinesischen Namen hätte stets auf deutsche, nicht auf englische Weise geschehen sollen.

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig.